

Burkhard Fritz: Auf dem Sprung nach Bayreuth

Am 24. Januar 2011 konnte IBS-Moderatorin Helga Schmidt den äußerst sympathischen Tenor im Künstlerhaus begrüßen. Er hat zuerst Medizin studiert, da er sich nicht sicher war, ob Singen als Beruf reichen würde, und er ist immerhin bis zum 2. Staatsexamen gekommen. Die Frage, ob ihm seine Medizinkenntnisse für die Technik des Singens nützen, verneinte er. In seiner Familie wurde immer Musik gemacht, zusammen mit seinen beiden jüngeren Brüdern sang er Terzett. Seine helle Knabenstimme mutierte ohne Stimmbruch in den Tenor. Er war natürlich Mitglied im heimischen Kirchenchor, spielte in der Schülerband, aber eher in Richtung Bruce Springsteen. Mit 16 fing er an, Cello zu spielen – es tut ihm heute noch leid, dass er keine Lust zum Klavierüben hatte; er könnte es heute gebrauchen.

Seine erste Produktion in der Schule war der Tony in der *West Side Story*. Ab 18 nahm er regelmäßigen Gesangsunterricht am Konservatorium in Hamburg, alles neben dem Medizinstudium.

Sein erstes Vorsingen fand in Bremerhaven statt, er wurde gleich als lyrischer Tenor engagiert und konnte dort erste Ensembleerfahrungen machen. Die nächste Station war das Schillertheater in Gelsenkirchen, wo er gut 120 Vorstellungen pro Saison sang, quer durch das Repertoire, angefangen beim Geharnischten, dann kamen schon der *Freischütz* und *Florestan*. Er konnte neben den deutschen Partien auch im italienischen und französischen Fach punkten, was er bis heute beibehalten hat (*Benvenuto Cellini*, *I Masnadieri*, *Les vêpres siciliennes*. Von

letzterer Oper gibt es eine italienische und eine französische Fassung).

Mit dem bekannten italienischen Tenor Arturo Sergi (Wieland Wagners erstem *Lohengrin*; er sang 15 Jahre im Ensemble der Met) hat Fritz sechs Jahre lang gearbeitet. In dieser Zeit fand der Übergang vom Spieltenor



Foto: Jost Voges

Nichts Menschliches ist ihm fremd

zum Heldentenor statt. Danach folgte das Vorsingen in Berlin für *Parsifal*, als Zweitbesetzung für Peter Seiffert. Mit viel Humor erzählte Fritz von seiner Begegnung mit Daniel Barenboim, wo aus einem Vorsingen unvermittelt ein Zweijahresvertrag wurde. Aus der Zweitbesetzung *Parsifal* wurde die Erstbesetzung. Regie führte der kürzlich verstorbene Bernd Eichinger. Der hatte, so Fritz, ein stimmiges Konzept. Die tägliche Arbeit – in diesem Fall die Länge der Oper – bereiteten ihm aber Probleme. Ein weiterer Höhepunkt in seiner Karriere war der Cellini bei den Salzburger Festspielen, den Philipp Stölzl opulent inszenierte und Gergiev euphorisch leitete. Und in Innsbruck bot ihm Regisseurin Brigitte Fassbaender den Stolzing in den *Meistersingern* an. Da er von Haus aus ein

hohes Falsett hat, fallen ihm Partien mit hoher Tessitura, z. B. Bacchus oder Lohengrin leicht. Neben den Wagner-Partien beherrscht er viele italienische Partien wie Cavaradossi, den Alvaro in *Forza del destino*, Pinkterton, Calaf. Aber auch Mozarts Idomeneo und Lucio Silla sind in seinem Repertoire.

Gerne würde er auch noch den Tamino singen. Weitere Wunschpartien wären der Énée in *Les Troyens*, der Kaiser in *Frau ohne Schatten*, Menelas in der *Ägyptischen Helena* (konzertant geplant mit Thielemann), Otello und Tristan (mit Barenboim in fernerer Zukunft projiziert).

Im Sommer 2011 singt Burkhard Fritz in Bayreuth den Stolzing in der Inszenierung von Katharina

Wagner. 2012 wird er in München die *Fidelio*-Wiederaufnahme singen, die *Tote Stadt* in Frankfurt, die *Verkaufte Braut* in Berlin und wieder Bacchus in München. Rienzi in Barcelona, Lohengrin in Budapest mit Adam Fischer sind seine nächsten Pläne. Heute ist er regelmäßig in den großen Konzertpartien wie z. B. Mahlers *Achte*, das *Lied von der Erde*, die *Gurrelieder*, Beethovens *Neunte* zu hören.

Als Musikbeispiele wurden uns u. a. Ausschnitte aus den *Meistersingern*, aus Berlioz' *Damnation de Faust*, von *Benvenuto Cellini* die Arie des Cellini (2. Akt), und Schönbergs Partie des Waldemar (*Gurrelieder*) vorgestellt. Fritz ist mit einer Altistin verheiratet und hat zwei Kinder. Über die Schwierigkeiten, Familie und Beruf gleichermaßen gerecht zu werden, erzählte er uns nur „allzu Menschliches“.

Monika Beyerle-Scheller